

# Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Sonnabend, den 31. May 1823.

65

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels, um 15 fl., halbi, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertels, um 7 fl., halbi, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von V. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Werold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Über die Eruption des Vesuvs vom 22. October 1822.

(Von C. Schnizer.)

Die Natur, welche sich oft an unerforschlichen Gegensätzen ergeht, scheint absichtlich den reizendsten, lieblichsten Gegenständen auch die furchtbarsten zugefesselt. Sie schüttelt ihren schwarzen Unrath in die anmuthigsten, Blumen-besäten Wiesen und gebietet einem donnernden Vulkan, Rauch und Flammensäulen mitten in die lachenden Gesilde der Syrenen zu schleudern.

In den Tagen vom 18. bis zum 21. October begannen die Vorspiele einer Eruption des Vesuvs, welche seit dem Jahre 1794 von keiner andern an Stärke übertroffen worden ist, und die ganze Umgegend in Furcht und Schrecken setzte.

Augenzeuge jener des 24. Februars glaubte ich mit vulkanischen Ereignissen vertraut zu seyn. Wie sehr hatte ich geirrt! Wohl sah ich damals den Rand des verderbensprühenden Abgrundes, wohl sah ich sie hinausschleudern die Luft-durchkreuzenden Feuerschlangen, wohl zog tausend Fuß unter mir hin das Rinnsal des alles verschlingenden Feuerkatarakts, wohl betäubte furchtbarer Donner mein Ohr! Umsonst bemüht du dich gegen diese Riesenerscheinung. Ein Schlag war's, und die ganze Kuppe des Berges borst, und stürzte in den unermesslichen Abgrund des Vulkans. Es wichen die Winde und die Wolken, und die Morgendämmerung bebte scheu zurück vor der Wuth des empörten Elements. Neapels östlichen Horizont verschlang ein Feuerklumpe, der sich immer neugestaltend aus dem Donner-durchbrandeten riesenmäßigen Mackbethskessel in die Lüfte wälzte, als wäre er bestimmt, das jüngste Gericht zu beleuchten.

Neapel erwacht aus seinem Schlase, blickt mit Grauen hinaus auf die Wildheit der empörten Flammenmassen, und erwartet mit Schrecken das Ende eines Ereignisses, welches für die Umgebungen des Vesuvs die traurige Katastrophe Herculaniums und Pompeji's vom Jahre 79 n. Ch. befürchten ließ.

Die Morgen-sonne des 22. October, schon hoch über den Osten gezogen,

vermochte nicht die alles verfinsternden Rauchwolken zu zerstreuen. In schwarz glühenden Wirbeln entwandten sie sich dem ungeheuren Krater, und umkreiften unter unaufhörlichem unterirdischen Donner immer dichter und schwerer den Berg. Gegen zwey Uhr Nachmittags entstieg dem Krater eine Quallsäule auf die Weise, wie sie Plinius der jüngere in seinem Briefe beschrieb. Der Himmel war in den höhern Sphären noch rein und heiter. In Gestalt einer vier tausend Fuß hohen Pigne von zweyhundert Fuß im untern Durchmesser schwebte diese Riesensäule über dem Haupte des empörten Titanen, gleichsam einen Federbusch ihm bildend. Unermesslich über ihm aufgethürmt, wankte sie endlich gegen Neapel. Die Sonne strahlte in die unmuthig durch das Blau der Lüfte kreisenden Unglück-weißsagenden Massen, die, der langen Gefangenschaft müde, die ganze Welt zu überfluten drohten. Die Beleuchtung dieses Rauchungethüms war unbeschreiblich, aber furchtbar schön, und in jedem Augenblick anders gestaltet, bald hüllte jedoch die sich von ihm lostrennende Asche den mystischen Berg in undurchdringliches Dunkel.

Unter banger Erwartung neigte sich der Tag. Endlich schwanden die letzten Spuren der Abenddämmerung. Der Besuch schien nach seinem ersten Ausbruch in den Morgenstunden ermüdet; selbst die Nähe des Berges war still und geräuschlos. Doch weh! wer vertrauend dieser Ruhe sich dem Schreckensorte genähert hätte. Die elektrischen Fluida der Atmosphäre hatten sich während dieses Elementen-Stillstands um die Bergspitze zusammengezogen. Ein entsetzlicher Blitz blendete die Augen der verzagten Volksmenge, und der Krater borst aufs Neue. Wildschäumend stürzten die Höllensfuten aus ihren Klüften, die unter furchtbarem Krachen sich spalteten. Durch dunkelentglühete Rauchsäulen entströmten Flammenwildbäche dem gährenden Krater; der ganze Besuch war ein brüllendes Flammengebirg, über das sich ein Himmel von schweren Glut-durchbraunten Quallmassen niederbog. Wildbraufend raste die Flamme himmelan, und tausend Blitze schlugen, die Doppelfinsterniß durchzuckend, zum tobenden offenen Höllenschlund nieder, und zischten zur Wolkennacht hinauf, als gelte es den Olymp zu erstürmen. — Vulkan und Zeus donnerten um die Wette!

Seit sechs und dreyßig Stunden blickten die Einwohner der benachbarten Ortschaften, trostlos gemacht durch das schreckbare Schicksal ihrer Urverfahren, unverwandt zur immer wilder heranwachsenden Flamme hinauf. Diese zweyte wiederholte Explosion gab das Signal zur allgemeinen Auswanderung. Alles suchte seine schnelle Rettung in der Flucht. Jeder Augenblick konnte der Vorbote des letzten seyn. — Wo nehme ich die Farben zu diesem Bilde des Schreckens und der Verzweiflung, welches, vom furchtbaren Brande der Natur beleuchtet, Kummer und Sorgen einer hoffnungslosen Zukunft zur Schattenseite hat; wo den Griffel, der dem mitfühlenden Herzen des entfernten Menschenfreundes diese Züge tiefer, als das geschichtliche Ereigniß der Explosion selbst, den Analen der Phänomene eingrube.

Dies war der heftigste Moment der Explosion, und dauerte bis Mitternacht. Nach Mitternacht stillte sich die Wuth des Berges, und nur der durch die Entladungen der äußern Elektrizität gegen den Krater entstandene Donner rollte noch fort. Am 23. gegen 4 Uhr Morgens erhob sich die Flamme von Neuem. Eine Feuersäule, wie man noch keine gesehen haben will, stieg

aus dem rauchverhüllten Feuergrabe in das Dunkel des Herbstmorgens, und die Lava ergoß sich bey jedem Auswurf über die ganze Peripherie des Kegels. An der Ostseite des Vesuvus war der Aschen- und Lapillen-Regen schon vier Schuh hoch niedergefallen. Die Lava theilte sich in vier Hauptströme, wovon der erste, ungefähr eine Viertelstunde breit, aus der Westseite des Kraters, an der Einsiedeley vorüber, gegen Resina sich ergoß, und nach Verwüstung mehrerer Morgen Landes, längs des Weges zum Eremiten liegen blieb. Der zweyte, eine halbe Stunde breit, entströmte der Südostseite des Kraters, rollte über alte Lava gegen Bosco tre case hin, ohne weitem Schaden zu thun. Der dritte Strom drang aus einem am Fuße des Kegels entstandenen kleinen Krater hervor, und nahm mit dem vorigen fast gleiche Richtung. Der vierte wälzte sich endlich aus dem alten Krater des Vulkan herab, und zwar auf der Südseite des Berges gegen Torre del Greco, ebenfalls über alte Lava hinströmend. — Der Vulkan hatte sich zwar nun zur Ruhe gelegt, und die Lava war schon abgestorben, d. h. mit einer schwarzen Schlackenrinde überzogen, unter der ihr rothglühendes Eingeweide hervordampfte; allein die Gefahr für die Einwohner war deßhalb noch nicht verschwunden. Die Atmosphäre war dermaßen durch die Asche verfinstert, daß man in Portici und Resina Lichter und Jackeln am hohen Mittag anstecken mußte.

Am 24. ließ der Stein- und Aschenauswurf etwas nach, und Einzelne versuchten es, in ihre verlassene Heimat zurückzukehren.

Am 25. Morgens warf der Vesuv Wolken von Asche und Lapillo aus; letztere fielen in Ottajano und Somma nieder, erstere wurde gegen Nola, dann Salerno und Pästum hingetrieben, wo, obgleich 56 Miglien entfernt, die Atmosphäre am 22. nach der Aussage einiger Reisenden momentan so sehr durch Asche und Rauch verfinstert gewesen seyn soll, daß sie die Heerstraße nicht mehr finden konnten.

In der Nacht vom 25. auf den 26. regnete es sehr heftig, und erst am 26. in der Früh hatte der Vesuv sich aus seiner undurchdringlichen Wolkenhülle gewunden. Weder klimatischen noch meteorologischen Zufällen unterworfen, geschieht die gänzliche Umstaltung einer Gebirgsstirne so selten, daß man den Vesuv in seiner neuen gänzlich veränderten Gestalt nicht erkennen, und Anfangs den eigenen Blicken nicht trauen wollte. Er hatte nämlich in der Heftigkeit der Explosion über 30 Toisen seiner eigenen Höhe, wie dieß auch im Jahre 1794 der Fall war, in sich verschlungen, und war in der Form nach einem in der obern Mitte abgebrochenen Zuckerhute zu vergleichen.

Schon an diesem Tage und am 27. vorzüglich verband sich die in der Luft zerstäubte Asche während des Regens mit dem Wasser, und, bey zwölf Stunden im Umkreis, hatte man das seltene Schauspiel eines — förmlichen, mehr als vier und zwanzigstündigen *Kotregens*.

Am 28. und in den folgenden Tagen dauerten die Aschenauswürfe noch fort, Feuerausbrüche fanden keine mehr Statt.

Am 31. October hatten wir endlich reinen Himmel.

Am 2. November erhob sich jedoch abermal dicker Quackm aus dem Krater, und verfinsterte unsere Atmosphäre auf's Neue, dieß dauerte selbst bis 4. fort.

Der Krater, wie schon oben bemerkt wurde, hat eine von der vorigen ganz verschiedene Gestalt angenommen. Früher konnte man denselben in einer

Viertelstunde leicht umgehen; durch den Einsturz der ganzen obern Hälfte des Kegels hat sich sein äußerer Rand wenigstens um das fünffache vergrößert, da fünf Viertelstunden nun kaum dazu hinreichen. Der Vesuv scheint also auch den Weg aller Vulkane wandern zu wollen, und vielleicht wird bald ein See uns zeigen, wo der erkaltete Feuerschlund begraben liegt.

Die gegenwärtige Eruption war zu heftig, als daß man sich dem Krater hätte auf zwey Stunden nähern können. Nur wenige wagten es, während derselben bis zum Eremiten, der seine Klause keinen Augenblick verlassen hatte, vorzudringen. Bemerkenswerth ist übrigens, daß die Brunnen in der Umgegend, und selbst die Quelle in Torre del Greco — der empfindlichste Hephästometer — nicht die geringste Veränderung des Wasserstandes bemerken ließen.

Die Lava war nicht sehr liquid, und floß daher langsam. Die übrigen vulkanischen Massen wurden weit häufiger und anhaltender, als bey früheren Eruptionen, ausgeworfen. Die Heerstraße zwischen Torre del Greco und Torre dell' Annunziata, so wie diese beyden Ortschaften selbst, dann Boscotre case, Ottajano, Somma lagen vier, fünf, an einigen Orten bis acht Fuß tief in der Asche und Lapillo begraben, selbst die seit 1743 Jahren verschütteten, nun nach und nach wieder an's Tageslicht hervorgezogenen Häuser Pompeji's, wurden neuerdings mit einer halben Fuß dicken Aschenlage überschüttet, welche aber schnell wieder hinweggeräumt wurde.

Die mit der Wiederauffindung Pompeji's entstandene Streitfrage über den Prozeß seiner Zerstörung im Jahre 79 nach Christi Geburt, worüber Professor Lippi eine sehr schätzbare Abhandlung \*) geschrieben, und darin den ersten Wink zur wahren Ansicht gegeben hat, ist meines Erachtens durch die gegenwärtige Eruption gänzlich gelöst. Die Ortschaften Somma und Ottajano, fast in der nämlichen Richtung vom Vesuv, wie Pompeji gelegen, erfuhren dießmal die Hälfte seines Schicksals. Ihre Häuser steckten acht bis zehn Fuß tief in einer Aschen- und Lapillen-Masse, die der Decke von Pompeji ganz gleicht. Der Regen löste die Kalktheile auf, und verband sie mit dem Sand und Lapillo zu einer so festen Kruste, daß selbst die spätern starcken Regengüsse nicht mehr durchdringen konnten. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Vesuv nach einer Pause von vielleicht tausend und mehr Jahren bey dem im J. 79 erfolgten Wiederausbruch eine ungeheure Menge Asche, Sand und Lapillo auswarf, welche gerade gegen diese nicht weit vom Vesuv gelegene Stadt getrieben wurde; die durch eine so heftige Eruption zusammengezogenen Wolken entluden sich des Hydrogens, und gaben durch den niederfallenden Regen dieser vulkanischen Mischung jene Festigkeit, die sich heut zu Tage noch zeigt, und die die Malereyen der Tempel und Häuser, so wie andere zerstörbare Gegenstände, vor dem Eindringen des Wassers und der Feuchtigkeit schützte.

Im Verlaufe der gegenwärtigen Eruption wurden bloß allein in der Präfectur von Neapel am 22. und 23. October gegen vier tausend unglückliche Heimatlose aufgenommen und genährt; die übrigen fanden in Kirchen oder andern öffentlichen Gebäuden der nächst gelegenen Ortschaften ein Asyl.

\*) Fu il fuoco o l'acqua, che sotterrò Pompeja ed Ercolano? Scoperta geologico-istorica fatta dall' autore il dì 14. ed 26. Ottobre 1810. Napoli 1816. Presso Domenico Sangiacomo.

Erhaben und großmüthig glänzte in diesen Tagen des Kummers und der Angst die Wohlthätigkeit Ihrer königlichen Hoheit der Herzoginn von Calabrien. Keine Gefahr scheuend (Se. königl. Hoheit der Kronprinz waren leider durch eine Krankheit gehindert, an dieser so edlen Handlung Theil zu nehmen), begaben Sie sich in höchsteigener Person nach Portici und jene Orte, wohin sich die Unglücklichen geflüchtet hatten, um ihnen Nahrung und Geld zu verabreichen, und den Verzagten Trost einzusprechen.

### Die Felsenkirche.

(Schwarzwalder-Sage.)

„Ihr sieben Jungfrau'n, weh' euch dort  
 „Auf eu'rem Felsenneste:  
 „Die Keuschheit ist ein schwacher Hort,  
 „Wo Frechheit sitzt zu Feste.  
 „Und wär't ihr reiner gleich, als Schnee:  
 „Viel Schnee ist schon zerflossen;  
 „Denn was dort herwogt von der Höh',  
 „Sind Attila's Genossen!“

Sie zieh'n heran, sie zieh'n herauf  
 Des Schwarzwalds breiten Rücken:  
 Ruin bezeichnet ihren Lauf,  
 Begier entsprüh't den Blicken.  
 Schon sah'n sie roth im Sonnenschein  
 Das Schloß am Felsen kleben,  
 Wo still die sieben Jüngferlein  
 In Gotteseinfalt leben.

Schon hauf't im öden Felsenschloß,  
 Wo sonst nur Psalme schallten,  
 Ein frecher — böser Hunnen troß  
 Mit herrischfremem Walten.

Schon schreht ein wilder Bechersang  
 Die Lust aus ihrem Traume:  
 Die sieben Jungfrau'n zittern bang,  
 Wie Blüth' am Frühlingsbaume.

Getrost, ihr Jungfrau'n! Steht ja doch  
 Auf hochgeweihter Stelle,  
 Zu schirmen euch vor Heiden, noch  
 Die nahe Waldeapelle.  
 Wohl hat sie euer Vater euch,  
 Vorahnend, aufgebauet:  
 Auf daß ihr fest und glaubenreich  
 In Nöthen ihr vertrauet!

Nach ist im tiefen Bergeschlund,  
 Gehau'n in engem Bogen,  
 Nur einem treuen Diener kund,  
 Ein Gang zum Wald gezogen.  
 Die Jungfrau'n stieh'n auf finster'm Gang,  
 Und spüren oft ein Schüttern,  
 Wann bey der Heiden Lustgesang  
 Des Berges Rippen zittern.

Doch, Gott! da rauscht's den finstern Pfad  
 Hinab, ein grimmer Drache,  
 Voran, als Führer, der Verrath,  
 Und hintendrein die Rache;  
 Die Mägdelein vor, — die Hunnen drauf —  
 Hinab zum Waldesporte, —  
 Das Kirchlein nimmt die Sieben auf; —  
 Zu klappert die eh'rne Pforte.

Nicht schreckt wohl dieß die Freyer ab:  
 Was Gott und was Capellen!?  
 Wuth gebe, was Verrath nicht gab:  
 Sie geh'n, das Thor zu fällen.  
 Sie strecken raschgewaltig hin  
 Der Eichen stolze Bürde:  
 Zu Ärten wird ihr böser Sinn,  
 Zu Hebeln die Begierde.

Schon wälzt sich lang zum Wald heraus,  
 Gelenkt durch feste Fescher,  
 Frech zu entweih'n das Gotteshaus  
 Ein mächt'ger Pfortenbrecher.  
 Schon bäumt er sich, — schon fällt er vor,  
 Zu schänden die Capelle: —  
 Da ist kein Fenster, ist kein Thor  
 Zu schauen mehr zur Stelle.

Es schlossen sich durch Gottes Macht  
 Die Pforte, wie die Scheiben:  
 Das Kirchlein ward zum Fesselschacht,  
 Kühn trotzend freylem Treiben.  
 Zur Lann' auf hohem Felsenring  
 Erblich des Kreuzes Schimmer;  
 Und wo die heil'ge Glocke hing,  
 Nicht schwebend Felsgetrümmer.

Und aus der Fesseltirche Mund  
 Ertönt ein seltsam Klingen:  
 Recht um aus tiefem Bergesgrund  
 Zum Herzensgrund zu dringen.  
 Das ist der Sterb- und Siegesfang  
 Der keuschen Jungfrau'n drinnen:  
 Und bey dem freudigbanger Klang'  
 Erglüh'n die Felsenjinnen.

Johann Gabriel Seibt.

### Correspondenz-Nachricht.

Dresden, Ende April 1823.

(S c h l u ß.)

Nach Ostern wurde die deutsche Bühne wieder eröffnet mit: dem Bräutigam aus Mexiko, von Claren; Frau von der Klogen, welche darin die sehr dankbare Rolle des Suschen spielte, wurde gerufen. Die Decoration der Küchenscene war allerliebste; daß dieses neue Lustspiel manche effectvolle Scenen hat, und öfters den Ernstesten zum Lachen hinreißt, ist durchaus nicht zu läugnen; ob aber ein reiner Sinn, ein wahrhaft guter Geschmack und echtes Zartgefühl für Sitte und Anstand sich überhaupt daran

freuen können, daß ein Stück, wie dieses, sich überall so allgemeinen, lauten Beyfall erwirbt, dieß ist eine andere Frage!

Am 7. April bey der Aufführung der *Preciosa* besuchten die hohen Gäste zum ersten Male unser Theater, und wurden mit jubelnder Freude von dem Publicum begrüßt; die Ansichten von Nymphenburg und Tegernsee zeigten ihnen hier ihr Vaterland wieder in einem Lande, welches sich glücklich fühlt, ihnen durch so heilige Bande befreundet zu seyn. Unter den kleinern Stücken, welche gegeben wurden, zeichnen wir besonders die Aufführung von „dem Leuchtturm“ und: „Blind und lahm“ aus, so wie unter den größern die sehr gelungenen Darstellungen von: Wilhelm Tell, dem Kaufmann von Venedig, und dem Prinz Friedrich von Homburg.

Mlle. Pfeiffer aus München trat zuerst als Sappho auf; für ihr Spiel sowohl als ihre Gestalt ist unstreitig unsere Bühne zu eng und klein — das Plastische ihrer schönen Stellungen, das fortströmende Feuer ihrer Declamation ergriff zwar Einzelne, doch da man diese Rolle hier lieber gemildert als verstärkt vorgetragen hört, so konnte sie kein Triumph der Künstlerin werden, noch weniger war dieß am nächsten Tag möglich, wo sie in den beyden kleinen Lustspielen: den Obrist und die eifersüchtige Frau gab, für so leichte Grazie und schalkhafte Lebendigkeit ist sie durchaus nicht besagt; das dritte Mal aber in der Ahnfrau erwarb sie sich ausgezeichneten Beyfall. Ein Stern erster Größe ist uns jetzt aufgegangen: Esclair gibt hier Gastrollen! Zweymal trat er schon als Theseus in der Phädra auf, diese Darstellung war vortrefflich, da wir an unserer braven *Werdy* auch eine wahrhaft seltene Phädra besitzen, welche diese schwere Rolle mit echt antikem Geist, hoher Würde und zarter Weiblichkeit durchführt. Auch *Devrient* gibt den Hippolyt recht brav. So stand alles im Einklang mit der Trefflichkeit des Fremden, den wir hierin zum ersten Mal bewunderten. Zu lautem Entzücken wurde sogar unser kaltes Publicum durch seine herrliche Darstellung des Wilhelm Tell hingerissen; so dachte, so fühlte Schiller selbst den schweizerischen Helden!

Mlle. Schöder, die hier bey der deutschen Oper ein höchst vortheilhaftes Engagement fand, trat zuerst als *Sidilio* auf. Diese sehr bedeutende herrliche Oper war hier noch nie gehört worden, und erregte hohes Interesse; wir behalten es uns vor, bey wiederholtem Hören ausführlicher darüber zu sprechen. Die Debutantinn gefiel sehr; die Fülle ihrer schönen jugendlichen Bruststimme berechtigt zu noch größeren Erwartungen, wenn sie diese ganz zu beherrschen, und nie den Wohlklang aufzuopfern wissen wird, um bloß Kraft zu zeigen.

Bey der italiänischen Oper wurden sehr gelungene Wiederholungen der *Cenerentola* und des *Matrimonio segreto* gegeben, außerdem war völlig neu die Oper: *Ricciardo e Zoraide* von *Rossini*. Mit unglaublicher Anstrengung sämtlicher Künstler war das fast unmöglich scheinende bewirkt worden, und diese große schwierige Oper wurde in neun Tagen völlig einstudiert, und mit wahrer Virtuosität ausgeführt. Wer sie in der Hauptprobe hörte, war entzückt davon, und doch waltete ein unglückliches Geschick darüber. Das ungemein zahlreiche Publicum hatte fest gehofft, die sämtlichen fremden Herrschaften bey der ersten, ihnen zu Ehren so beschleunigten Aufführung zu sehen, eine plötzliche Unpäßlichkeit S. M. der Königin von Baiern hielt den ganzen Hof ab zu erscheinen, der größere Theil der Zuhörer war dadurch in seinen frohesten Erwartungen getäuscht und völlig verstimmt; diese böse Laune wurde der armen Oper sehr ungünstig, man war kalt und einzig zum Tadeln und Krittehn geneigt. Alle unbesangenen Musikfreunde waren entzückt von den herrlichen Melodien, woran diese Oper besonders reich ist, selbst strengere Richter gestanden, daß mehrere große meisterhafte und ausdrucksvolle Tonstücke darin sind, die Menge wirft es aber nun einmal *Rossini* ewig vor, daß er — *Rossini* ist! Die so bitter und neidisch getadelten Eigenthümlichkeiten seines Styls werden nur durch die Menge seiner Werke bemerkbar; wir läugnen keinesweges, daß es viele darunter gibt, die er zu flüchtig und nachlässig behandelte, aber wahrlich *Ricciardo* und *Zoraide* gehört nicht unter diese Zahl! Überdem vergessen jene strengen Beurtheiler, daß es unter allen Künstlern aller Völker, sowohl Tonsetzern als Malern und Dichtern, nur drey gibt, die so frey von aller Subjectivität sind, daß ihre Werke durchaus keine geschwisterliche Ähnlichkeit haben, und ihr Styl

sich nie wiederholt, dieß sind einzig: Mozart, Raphael und Göthe; mit allen andern berühmten Künstlern in jedem Fach kann Rossini sich trösten! — Die originelle reizende Overture wurde herrlich ausgeführt, aber gar nicht verstanden, man hatte sich nicht darein finden können, daß sie von der gewohnten Form abweicht und uns völlig ein Naturgemälde eines allmählig erglühenden orientalischen Morgens darstellt, durch dessen früheres Dunkel noch prophetische Träume von Heereszügen, Kriegesgestüß und Liebeslebensucht hinzuziehen scheinen, während Nachtigall und Rose erwachen, und die nachtsichen Wolken sich zertheilen, bis die Märchenwelt dieses Traumes sich an die Wirklichkeit anschließt, und wir die dahinziehenden Kriegescharen erblicken. Der schon bey dem Anfang der Overture aufgezoogene Vorhang und die sich allmählig verbreitende Glut des Morgenrothes, die zuletzt in sonniges Licht übergeht, zeigt deutlich genug, wie das Ganze gemeint ist. Wir halten uns bey der übrigen Musik dieser Oper nicht länger auf, da sie an vielen Orten mit Enthusiasmus aufgenommen wurde und gekannt ist. Unser neuer Tenor, Signor Vocca c c i n i, trat zum ersten Male darin auf als Ricciardo. Auch gegen ihn war man sehr kalt und streng. Er singt einen hohen Tenor, seine Stimme ist angenehm, seine Methode vortrefflich, er beüßt seitne Kunstfertigkeit und Sicherheit, und zeichnet sich besonders durch überstromende Wärme des Gefühles aus; diese kann freylich für den jugendlich unerfahrenen Künstler leicht gefährlich werden, weil sie eben auch über die reine Schönheitslinie hinaus verlocken kann, aber sehr unbillig ist es, sie mit Manier und Grimasse zu verwechseln, die ganz entgegengesetzt aus innerer Kälte und eifer Befallsucht entsteht. Daß jene Wärme sich leicht beherrschen läßt, zeigte uns der hoffnungsvolle Sänger schon bey der zweyten Aufführung, die unstreitig weit gelungner war. Seine Gestalt und Haltung ist edel und schön, seine Aussprache hat etwas florentinischen Accent, der den hiesigen Ohren fremd erscheint, aber weder unrichtig noch unangenehm ist. Unsern Cantù erseht zu sehen: dürfen wir nicht gleich hoffen, und auch gegen ihn war unser Publicum sehr laue kalt, streng und kritteln! Unwürdig ist Vocca c c i n i nicht seine Stelle einzunehmen, wenn man ihn nicht zu sehr entmuthigt.

Signora F u n f gab die Zoraide trefflich und war reizender costumirt als jemals. Co s t a n z a T i b a l d i sang und spielte als Zomira sehr brav, doch sind Jünglingsrollen weit vortheilhafter für sie. Signor G e n t i l i war hier als Tyrann weit erträglicher, als wenn er den ersten Liebhaber spielen will. Seine Methode ist vortrefflich, doch bleibt sein Gesang stets seelenlos und kalt, und die Jugendfrische fehlt seiner Stimme, indef gefällt er Vielen.

Sehr interessant war die glänzende Kunstausstellung, welche dem bairischen Hof zu Ehren von den sämtlichen Professoren und Mitgliedern unserer Kunst-Akademie veranstaltet wurde. In dem gewöhnlichen Ausstellungs-saal auf der Brühlischen Terrasse war noch schöneres Licht für die Gemälde gewonnen, durch neugezoogene schräge Wände. Da alle Schüler völlig ausgeschloffen waren, so gewahrte es einen höchst erfreulichen Anblick, hier nur Meisterwerke neben einander gereiht zu sehen. Besonders interessant war es auch, hier von Jedem Meisterwerke aus seinen verschiedenen Lebensepochen zu finden, da Jeder den neuern Schöpfungen auch noch in Rom gefertigte Jugendwerke zugestellt hatte. Die Ausstellung war eben so reich an historischen Gemälden als Landschaften, Kupferstichen, Cartons und Bildhauerarbeiten, unter letztern zeichnete sich ein Hautrelief des jungen Pettrich, Thorwaldsen's Schüler in Rom, ganz besonders aus. Es stellt Christus vor, der die Kinder segnet.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.